Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Ueber die jüngsten Plautiniſchen Studien.

An Profeſſor Schneidewin in Göttingen.

Deine theilnehmenden Fragen, l. Fr., und wohlmeinenden Mahnungen in Betreff meiner Plautiniſchen Arbeiten war ich eben im Begriff ganz guten Muthes zu beantworten, als mir die beifolgende mehrfach intereſſante Zuſchrift des Herrn Profeſſor Geppert zuging*). Die Leſung des charakteriſtiſchen Briefes

*) Da ohne ſie das Folgende zum Theil unverſtändlich bliebe, auch leicht der Vermuthung Raum ließe, daß Herrn G. in einem oder dem andern Punkte Unrecht geſchähe, ſo wird es das überwiegend ſachliche und ganz untergeordnet perſönliche Intereſſe, das ſie hat, wohl geſtatten, ſie eben ſo der hier gedruckten brieflichen Mittheilung als Beilage anzuſchließen, wie ſie es der geſchriebenen war. Hier iſt ſie. „H. H. P. Sie werden wahrſcheinlich bei Ihrer Rückkehr von der vorjährigen Badereiſe eine Karte von mir in Ihrer Wohnung zu Bonn gefunden haben, welche ich zu Anfang des Auguſtmonates dort abgegeben habe. Ich befand mich nämlich damals auf dem Wege nach Mailand und hatte dieſen Umweg über Bonn gemacht, um mit Ihnen mancherlei über Plautus zu verhandeln, was zum Schreiben zu weitläufig und zeitraubend iſt; auch verſprach ich mir von Ihrer Freundſchaft einige Verhaltungsmaaßregeln für meinen Aufenthalt in Italien, wo Sie bereits ſieben Jahre vorher ähnliche Zwecke verfolgt hatten. Dieſer Verſuch mißlang, weil Sie ſchon ſeit einigen Tagen Bonn verlaſſen hatten und es blieb mir nichts übrig, als ohne alle weitere Anweiſung meinen Weg zu verfolgen. Ich langte gegen Mitte September am Ort meiner Beſtimmung an, man nahm mich mit großer Zuvorkommenheit auf und ich arbeitete täglich 5 Stunden, von 10—3 Uhr, auf der Ambroſiana in dem codex palimpsestus, den Sie ebenfalls unterſucht haben. Das beſtändigſte Wetter, ein faſt immer wolkenloſer Himmel, die Friſche und Lebendigkeit des italieniſchen Treibens, das alle Mühe und Arbeit erleichtert, unterſtützten mich und am 7. Novb. befand ich mich, beinahe zu eigner Ueberraſchung, in Beſitz einer vollſtändigen Collation, ſo weit die Beſchaffenheit des codex eine ſolche geſtattet. Ich war an dem

wird Dir wahrscheinlich dieselbe Empfindung erwecken, wie mir beim Empfang: daß ich mich jetzt, solchen Verheißungen gegenüber, mit meinen Plautusstudien füglich zur Ruhe begeben und nichts Besse-

Ziel von Wünschen, die mich Jahre lang beunruhigt hatten, und kehrte lebhaft befriedigt von dem, was ich gefunden hatte, nach Berlin zurück. — Für den jetzigen Winter beabsichtigte ich eine Aufführung des Rudens, die freilich unvorhergesehner Weise auf das Frühjahr verschoben ist. Zu diesem Zweck veranstaltete ich eine Ausgabe des Stückes, die Ihnen, so bald es buchhändlerische Langsamkeit erlaubt, zugehn wird. Wenn schon ich hierbei meine Collationen benutzte, so waren sie doch von geringerem Belang und eine Ausgabe, die zum Zweck einer Aufführung gemacht ist, verlangt immer einen andern Standpunkt als eine rein kritische. Ich würde mir bei einer rein kritischen Ausgabe nicht erlauben, Conjecturen in den Text zu bringen, ohne zugleich die Lesart der Manuscripte mitzutheilen, ich würde die Lücken, die ich zu entdecken glaube, gewissenhaft anzeigen, die fremden Einschiebungen näher bezeichnen, aber die Bühne erträgt ebenso wenig, wie die Uebersetzung, zweifelhaftes, geschweige denn Lücken im Text oder sonstige Mängel; durchgehende Verständlichkeit und Rundung sind die wesentlichsten Bedürfnisse. Ich hatte mir daher vorgenommen, diejenigen Stücke des Dichters, die sich zu Aufführungen nicht eignen und dabei durch den codex palimps. am meisten gewinnen, wie den Miles, den Pseudolus, die Casina, den Persa, den Pönulus, den Truculentus, den Stichus und vielleicht noch einige andre in Einzelausgaben successive erscheinen zu lassen, ohne Uebersetzung, aber mit kritischem Apparat versehn. Möglich sogar, daß sich ihnen zum Schluß eine Gesammtausgabe des Dichters anreihte. Ob dies nun freilich und in welcher Weise es zur Ausführung kommen soll, hierüber möchte ich nicht eher entscheiden, als ich von Ihnen erfahren habe, was wir in Bezug auf den Plautus von Ihnen zu erwarten haben. Ist es so, wie es die gelehrte Welt wünscht und hofft, daß Sie uns binnen Kurzem mit einer Gesammtausgabe des Dichters beschenken werden? Wird dieselbe von bedeutendem Umfang und mit großem, kritischen Apparat versehn sein? Haben Sie den Druck schon begonnen oder steht der Termin fest, an dem Sie es thun wollen? — Dies Alles sind Fragen, deren Beantwortung mir für meine Pläne höchst wünschenswerth, ja nothwendig ist, denn ich möchte nicht, daß das Gute, was Sie uns zugedacht haben, durch mich auf irgend eine Weise beeinträchtigt würde. — Wenn Sie die Güte haben wollen, mich hierüber mit zwei Worten ins Klare zu setzen, so erfahre ich vielleicht auch von Ihnen, ob Sie noch jetzt so vollständig von den kritischen Ueberzeugungen in Beziehung auf Plautus durchdrungen sind, die Sie in Ihrem denkwürdigen Schreiben an Hermann aussprachen, ob Ihnen auch jetzt noch die von Bentley durchgeführte Correctheit in prosodischer Hinsicht das Ideal ist, nach dem die Critik bei Plautus zu streben hat. Ich muß Ihnen gestehn, daß mich meine Studien gerade zu dem entgegengesetzten Resultat geführt haben, wie ich dies auch in der Vorrede zum Rudens vorläufig ausgesprochen habe. Doch dies, wie andre Dinge, die sich auf die Critik beziehn, werden vielleicht von selbst ihre Erledigung finden, wenn Sie die Gefälligkeit haben, mich von dem Stande der Angelegenheiten, von denen ich oben sprach, zu unterrichten. — Erfreuen Sie mich recht bald mit einer Antwort und genehmigen Sie ꝛc."

res thun könnte als einem so rührigen Bewerber das Feld zu räumen. Denn an einen sehr beschleunigten Lauf seiner Thätigkeit sind wir nachgerade hinlänglich gewöhnt, um der Hoffnung keinen Raum zu geben, daß ihm der Vorsprung der Zeit abzugewinnen wäre: ein Wunsch, zu dem man sich durch lange und eifrige Vorbereitungen sonst wohl einige Berechtigung erwirbt. Der Vorsprung der Hülfsmittel aber fiele ja, diesen neuesten Berliner Mittheilungen zufolge, nun auch weg: nicht ganz zwar, aber doch zu seinem brillantern Theile. Herr G. muß es wohl besser wissen als wir andern, daß man zur Wiedergewinnung der relativ ältesten Textesgestalt des Plautus nicht bis Rom vorzudringen braucht, um den vollständigen Vetus codex Camerarii aller zwanzig Stücke von Anfang bis Ende auszubeuten, sondern daß es genügt in Mailand einige Wochen auf die weniger umfangreichen Fragmente des freilich um sechs bis sieben Jahrhunderte ältern Palimpsestes zu verwenden. Das Uebrige werden denn schon bei ihm zwei glückliche Ueberzeugungen thun, die bis jetzt sein, bald vielleicht allgemeines Eigenthum sind: für die im Palimpsest fehlenden Stücke, wie ich mir denke, die nagelneue Entdeckung, daß die Plautinischen Verse nicht am Kopf, sondern auf den Schwänzen der Dipodien zu accentuiren sind; für die übrigen die einleuchtende Gewißheit, daß zwar vom 5ten bis zum 12ten Jahrhundert n. Chr. auffallende Verderbnisse in den Text gekommen sind, die der Palimpsest hebt, aber bei Leibe keine vom 3ten und 2ten Jahrhundert vor Chr. bis zum 5ten nach Chr. Denn darauf kömmt ja doch der Beweis dafür hinaus, daß mit nichten Gesetz und prosodische Correctheit, wie Bentley und Hermann und mit ihnen allmählig mancher andere gewähnt, sondern im Gegentheil Gesetzlosigkeit und Incorrectheit das Princip des Plautinischen (und Terenzischen) Versbaus sei. — So, meinte ich, würde man es denn ruhig geschehen lassen, durch eine rasche „Folgenreihe von Einzelausgaben, ohne Uebersetzung, aber mit kritischem Apparat versehen", überflügelt zu werden, denen sich dann „möglicher Weise zum Schluß eine Gesammtausgabe des Dichters anreihte"; denn wenn die Sache nur gemacht wird, ist es ja gleichgültig von wem. Freilich erinnerten solche Worte leicht an den

Begriff des „aus dem Aermel Schüttelns"; indessen ein Maßstab gilt auch nicht für alle. Die größere Energie des Herrn G. geht ja schon daraus hervor, daß er mit demselben Palimpsest, zu dessen Entzifferung ich fast vier Monate bei sechs täglichen Stunden gebraucht habe, „beinahe zu seiner eigenen Ueberraschung" in sieben Wochen bei fünf Tagesstunden fertig geworden ist.

Dieß ungefähr war ich im Begriff Dir auf Deine Fragen zu antworten, als mich gestern eine abermalige Zusendung von Herrn G. auf's Neue verpflichtete: seine schnell gezeitigte Ausgabe des Rudens, mit einem Vorwort, worin die Ankündigungen des Briefes schon zum Theil wahr gemacht werden und anschaulicher hervortreten, zugleich aber auch sich herausstellt, daß ich die Hülfsmittel des Herrn G. zu gering angeschlagen hatte, wenn ich sie im Wesentlichen auf die Varianten des Palimpsests, sowie auf die Dehnbarkeit einer läßlichen Verstheorie und die Eigenthümlichkeit seiner historischen Anschauung beschränkt glaubte. Unverholen genug wird jetzt uns übrigen zu verstehen gegeben, wie wenig wir Stubengelehrten eigentlich befähigt seien, die schöne Incorrectheit Plautinischer Verse aufzufassen, wie sehr es dazu des Schauspielers und Regisseurs bedürfe; denn, heißt es S. IV, „man muß die Verse des Plautus, die für die Bühne, und nicht für das Studirzimmer bestimmt sind, selbst gesprochen und oftmals gehört haben, um zu bemerken, wie sehr der Dialog durch diesen Mangel an Correctheit dafür an Lebendigkeit, Energie und Deutlichkeit gewinnt". Und S. V: „Um in diesen, oft nicht leicht zu entscheidenden Fällen der Plautinischen Sprache ihren eigenthümlichen Klang abzulauschen, bedarf es eines oftmaligen und gewissenhaften Anhörens der Verse". Es muß zum Erstaunen sein, was so eine praktische Bühnenroutine für grammatische und metrische Wunder bewirkt, und nicht nur möglich, nein schön macht, was wir bisher im Studirzimmer für pure Unmöglichkeit und Abscheulichkeit gehalten haben. Ich sehe wohl, wir müssen uns in der Provinz ganz bescheiden, ein Urtheil über Verse zu haben, von denen wir ja gar nicht ahnen können, welchen Wohlklang sie unter Herrn G.'s Leitung und aus seinem und seiner jungen Histrionen Munde auf einem Hoftheater entfalten. Ich will

nur eine kleine Reihe ſolcher kleiner und großer Ungeheuer (nämlich für die Studirſtube Ungeheuer) aus dem Geppertſchen Rudens herſetzen, zugleich mit ihren Schwanzaccenten, ohne die, wie Herr G. auch hier wieder hervorhebt, freilich die Erkenntniß der rhythmiſchen Schönheit gar nicht möglich iſt; auf gutes Glück greife ich ohne vieles Suchen heraus V. 145. 280. 335. 338. 488. 588. 627. 629. 645. 662. 746. 835. 837. 841. 845. 973. 1063. 1097. 1115. 1144. 1188. 1195. 1289. 1299:

Nunc deín vitae haud párco: perdidi spém, qua me oblectábam.

Nec ted aleátor ullus ést sapientiór profecto.

Ego sum. Hém quid hoc boni ést? heu edepol spécie bona muliér.

Ita ut adféctas: nam profécto nunc nil ést qui te maneám.

Tegillum éccillud mihi únicum arescít: id si vis, dabó.

Heus Palaéstra. Qui vocat? Heús Ampelisca. Obsecro quid ést?

Nive te in cárcerem compingi est aequom aétatemque ibí.

Non ego hodie ísti rei auspicávi, ut cum furcífero fabulés.

Vi agis mécum. Etiam vim oppróbras, flagití flagrantiá.

Nam huic álterae quae pátria sit, profécto nesció.

Nunc accedam. Pótius illic ádstato illicó.

Nam ego núnc mihi, qui impigér fui, reperi ut píger, si velím, sim.

Hic ego inésse reor, nec cónscius est mihi úllus homo. nunc tíbi haec.

Iam ubi líber ero, igitur démum instruam ágrum, aedes, mancípia.

Oppidum mágnum communíbo: ei urbi egó Gripo indam nómen.

Haud pudet. Níl ago tecum. Ergo ábi hinc sis. Quaeso résponde senéx.

Hoc habét: solutust. Ah périi: video cistellam. Haec-
cine ést?
Cape quantúm potest, fer intro vidulum hunc, áge
Trachalió.
Ego hodie, qui néque speravi néque credidí.
Iam hic eró. tu interibi adórna ceterum quód opus est.
Licét.
Et populáris est? Opinor. Et mihi nuptúra est? Su-
spicór.
Etiamne eam ádveniens salútem? Censeo. Etiámne eius
patrém?
Imo tú quidem hercle véro. Heus tu, iámne habes
vidulúm?
In potéstatem eius rédegissem, iúratust daré.

Die kleine Sammlung ließe ſich eben ſo leicht verdoppeln und verzehnfachen, und wird denjenigen, die nicht ſchon auf Herrn G. Standpunkte ſtehen, gewiß den Eindruck einer Art von Sündenregiſter machen, indem allerdings Quantitätsbeſtimmungen, wie pīger, āleator, nēque, rēdegissem, die in allen Lexicis fehlen, und ſelbſt ein opprōbras und āgrum in der altlateiniſchen Poeſie, oder ein zweiſilbiges deïn bisher zu den groben Unwiſſenheitsſünden gerechnet wurden. Beſondere Auszeichnung verdient in dieſer Beziehung auch das neue Deponens operior V. 249. 1271. Aber eingreifender iſt doch noch die aus obigen Beiſpielen zu abſtrahirende metriſche Theorie, wonach ſo ziemlich jeder Fuß für jeden Fuß ſtehen zu können ſcheint, namentlich wenigſtens der Creticus und Bacchens für den Trochäus, der Moloſſus für den Trochäus ſowohl als für den Jambus, auch der erſte Päon für den Trochäus und hiernach höchſt analog der vierte Päon für den Jambus; wiederum ſelbſt der Jámbus für den Trochäus, und für den Jambus auch am Schluß des Verſes der Anapäſt. Wie macht nun das nur Herr G., daß dieſe Vertauſchungen, bei denen uns im Studirzimmer die Haare zu Berge ſtehen, ſich im Theater ſo ſchön ausnehmen? Die treffendſte Antwort iſt in der That das bekannte „keine Hexerei, meine Herren, nichts als die pure Geſchwindigkeit“. An einem Beiſpiele ver-

räth er uns in der Vorrede das ganze Kunststückchen. Es ist Vers 486 seines Rudens, II, 7, 16 des bisherigen:

Recipe me in tectum, da mihi vestimenti aliquid aridi.

Herr G. nimmt hier Anstoß an dem falschen Accent nicht nur bei in tectum, sondern wunderbarer Weise auch in vestimenti. Er muß den ersten Vers der Andria nicht bis zu Ende gelesen, er muß Dutzende von Versen aus seinem eigenen Rudens und viele Hunderte aus andern Stücken völlig vergessen haben, wie Rud. prol. 51. 53:

Is illius *laudare* insit formam virginis.
Insit lenoni *suadere*, ut secum simul.

Wir waren gewohnt es zu den ersten Elementen zu rechnen, daß bei Elision der Accent um eine Sylbe zurückgehe: und das weiß ein kritischer Bearbeiter des Plautus nicht? Doch sei es, daß ihm hier etwas Menschliches begegnete; was weiter? „Der codex Ambrosianus („dieses merkwürdige Manuscript") dagegen giebt folgende Wortfolge:

Recipe me in téctum, da mihi áliquid vestiménti aridi.

Man sieht hieraus, daß der Dichter recipe, ohne Zweifel der Sprache des gewöhnlichen Lebens gemäß, zweisylbig sprechen ließ und den Hiatus zwischen vestimenti und aridi nicht scheute, wenn der Versaccent sonst mit dem Wortaccent in Uebereinstimmung war". Das also war des Pudels Kern? Nein, wenn Herr G. aus dem Palimpsest nichts besseres zu holen wußte, so mochte er ruhig zu Hause bleiben; das war die Reise nach Mailand nicht werth. Denn: um eine rein eingebildete Härte, und eine andere, wie er deren selbst hundert ähnliche hat stehen lassen, wegzuschaffen, wird auf eine kleine Umstellung des Palimpsests hin, wodurch die letzte Härte bleibt und die eingebildete mit einem mindestens sehr precären Hiatus vertauscht wird, nicht nur dieser Hiatus eingeführt, den Herr G. für eine Schönheit hält, sondern zugleich eine völlig unerhörte, auf gar keiner Analogie beruhende, mit keinem Beispiel bewiesene Verkürzung eines dreisylbigen Wortes zu einem zweisylbigen behauptet: das ist die Logik von der Sache. Und wie leicht war noch dazu jene Accenthärte, wenn es denn sein mußte,

ohne halsbrechende Sprünge dieſer Art, und zwar mit Benutzung der Palimpſeſtſpuren, ſo zu beſeitigen:

Récipe med in téctum, da aliquid mihi vestimenti áridi. — Natürlich nun, wenn „der Dichter“ recipe als Pyrrhichius „ſprechen ließ“, wie wird da nicht Herr G. in Betreff der obigen kleinen und großen Beſtien dem Beiſpiele ſeines Dichters folgen, um wohlgezogene, liebliche Hausthiere aus ihnen zu machen? Nichts einfacher als das; Herr G. braucht ja nur ſeine jungen Schauſpieler (wir haben freilich in der Provinz ſo gelehrige Schüler nicht) accedam als Anapäſten ſprechen zu laſſen, und oppidum als Trochäen, und vidulum hunc als Tribrachys, und solutust ah als vierten Päon, desgleichen ceterum zweiſylbig, habes und censeo einſylbig u. ſ. f., und anzunehmen, daß das alles ohne Zweifel der Sprache des gewöhnlichen Lebens gemäß ſei: und alle und jede Noth der obigen Verſe iſt gehoben. Iſt's nicht buchſtäblich wahr, was ich vorher ſagte: „alles die pure Geſchwindigkeit“? Zu verwundern iſt nur das Eine, daß dieſelben Taſchenſpielerſtückchen ſchon vor Herrn G. ein reiner Stubengelehrter producirt hat, der alſo durch bloßen Inſtinct fand, was Herrn G. erſt die Bühne und eigene Bühnenthätigkeit lehrte. Denn wen Herr G. eigentlich zu Ehren bringt, ohne es zu ſagen, das iſt Herr Weiſe und ſeine verrottete Plautusausgabe. Oder was iſt es denn anders als dieſelbe „pure Geſchwindigkeit“, wenn dieſer berufene Kritikus (der freilich, gleichſam zur Ausgleichung, anderwärts auch wieder die würdevollſten Verlängerungen, wie lōquere oder relīquum, einführt) Worte wie servos, istos, si quid für Pyrrhichien erklärt, oder abire, ab oculis, quod a me, quod antehac für Trochäen, oder odio, ja Philippeum für Spondeen, oder endlich ni quidem illa und iam quidem hercle für Jamben: und wenn er ferner nicht nur maximo, pessume zweiſylbig zu ſprechen lehrt, ſondern namentlich für faſt jede Art von Worten und Formen einſylbige Ausſprache behauptet, wie für sibi, ubi, potest, sedens, nates, quive, mitte, nullus, quidni, illaec, istas und ſogar — man denke — Philippis. Ich kann in der That zwiſchen Herrn Geppert und Herrn Weiſe

keinen Unterschied finden. Eines nur begreift man nicht, warum sich diese Herren bei einer so großartigen Weitherzigkeit ihres metrischen Gewissens überhaupt noch irgend einen Zwang anthun, warum sie noch an irgend eine Beschränkung glauben und an irgend einer Freiheit Anstoß nehmen, statt für jegliche Sylbenmenge eine beliebige Fußbenennung zu setzen, mit Berufung auf die Aussprache des gewöhnlichen Lebens die niemand kennt, und die Plautinische Prosodie in ähnlicher Weise zu definiren, wie neuerlich der Saturnische Vers definirt worden ist als der Vers, dessen Gesetz darin bestehe, kein Gesetz zu haben und eine beliebige Zahl von Sylben nach Gefallen lang oder kurz zu brauchen. Indessen kömmt es öfter vor, daß eine junge Theorie die Ausdehnung ihrer Grenzen selbst noch nicht erkennt, und so erleben wir es wohl noch, daß nicht nur vicissitudinibus für einsylbig, sondern vielleicht auch est für einen Proceleusmaticus erklärt wird.

Ich habe in die obige kleine Sammlung keine Verse aufgenommen, welche uns Befangenen mit dem bösen Geschwür des Hiatus behaftet scheinen. Denn daß diese vermeintlichen Geschwüre vielmehr die Blüthe der Gesundheit seien, das ist der eigentliche Herzpunkt der „metrischen Entdeckungen“ des Herrn G. „Ich spreche“, heißt es im Vorwort, „zunächst nur von dem Streitpunkt, der sämmtliche Herausgeber des Dichters bisher in Bewegung gesetzt hat: von der prosodischen Gestalt dieser Gedichte, oder um es mit Einem Worte zu benennen, vom Hiatus.“ Wunderliche Begriffsbestimmung zwar, nach welcher prosodische Gestalt und (der eine) Hiatus identisch sind. Fast scheint es hiernach, daß wir Herrn G. doch sehr Unrecht thaten, wenn wir ihm zutrauten accedam als Anapäst und solutust ah als Päon zu nehmen; daß er vielmehr hierin nicht prosodische, sondern metrische Eigenthümlichkeit findet, und ein ideales Versschema im Kopfe hat, in welchem geradezu z. B. der Molossus legitimer Vertreter des Trochäus ist: wenn nur nicht wiederum, alsdann sehr zur Unzeit, gerade dort von der Aussprache des gewöhnlichen Lebens und von der Kunst bühnengemäßer Recitation so viel die Rede wäre. Verzichten wir also für den Augenblick darauf, den logischen Faden in diesem Ge-

wirr zu finden, und halten uns an das Gebotene, den vielbelobten Hiatus, durch den „der Dialog so viel an Lebendigkeit, Energie und Deutlichkeit gewinnt". In dessen Behandlung ist Herr G., wie er uns erzählt, „dem Wege gefolgt, welchen Kampmann in seinen Annotationes in Plauti Rudentem gegen die Ausgabe des Stücks von Reiz eingeschlagen hat". Ein böses Omen das; Herr G. hätte in der Wahl seines Führers nicht unglücklicher sein können, und niemand wird heutzutage gegen den Einfall, die genannten Annotationes zur maßgebenden Autorität zu machen, entschiedener protestiren als ihr Verfasser selbst. Dagegen hätte Herr G. auch hier dem die Ehre geben sollen, dem sie wirklich gebührt: denn wiederum ist es vor Andern Herr Weise, und noch dazu in der guten Gesellschaft der Herren Bothe und Lindemann, der oder die ihm das ganze Verdienst seiner Glorification des Hiatus vorweggenommen haben. Die allzu lebhafte Bühnenthätigkeit des Herrn G. mag Ursache sein, daß er, wie sein ganzer Rudens zeigt, in einer fast absoluten Unbekanntschaft mit Allem, was in neuer und neuester Zeit über Plautus geschrieben worden, geblieben ist. Sonst würde er wissen, daß Kampmann den in jener frühesten Schrift eingeschlagenen Weg längst verlassen, und sich in zwei neuern inhaltsreichen Abhandlungen durchaus zu der freilich sehr rationalistischen Ansicht bekannt hat, daß vernünftiges Gesetz über unvernünftige Tradition gehe, und daß einem klassischen Dichter nach aller Analogie vielmehr maßhaltende Regel als schlaffe Zuchtlosigkeit zuzutrauen sei. Und zwar beruht diese Bekehrung wesentlich darauf, daß Kampmann die ächten Quellen des Textes, die Ueberlieferung der alten Handschriften kennen lernte, die er bei der Abfassung der Annotationes zum Rudens noch nicht kannte. Aber wie? gerade das Kennenlernen des Palimpsests ist ja das Hauptmotiv für Herrn G.'s ganze Hiatuslehre geworden? Ich will darauf alsbald zurückkommen, und nur erst von seinen innern Gründen ein Wort sagen. Hier aber wird es mir schwer, höflich im Ausdruck zu bleiben: denn in der That, ein nichtssagenderes und confuseres Geschwätz kann man nicht lesen. Er läßt sich nämlich S. IV des Vorworts also vernehmen: „Denn es ist von vorne herein klar [das heißt von

vorn herein einschüchtern!] daß ein Dichter, der seine Verse nach einem vorher bestimmten [welcher Dichter thut das nicht?] ihm von den Griechen überlieferten [auch vor ihm in Rom noch von keinem Menschen geübten?] Tacte sprechen läßt, und im Uebrigen keine Sorgfalt auf die Reinheit des metrischen Schemas verwendet [eine schöne petitio principii!], jedes Mittel ergreifen wird, um denselben durch Haupt- und Nebenabschnitte [die, denken wir, eben das Wesen des Verses bilden?] ein mehr [?] geregeltes Ansehen zu geben [was doch, sollte man meinen, am besten eben durch Sorge für die Reinheit des metrischen Schemas geschehen wäre], und diese Abschnitte treten am Deutlichsten hervor, wenn das Coalesciren der Vocale vermieden wird, wodurch der Hiatus entsteht". Gut gebrüllt, Löwe. Wenigstens ist doch hier nur von Deutlichkeit die Rede; erst im Verlauf echauffirt sich das Pathos bis zur „Lebendigkeit und Energie": Begriffe, die hier ganz ohne Sinn sind. — Man begreift, wie ein moderner Litterat eine so rohe Vorstellung von antikem Versbau fassen kann, aber man begreift nicht, wie er sie festhalten kann, wenn er auch nur zwanzig Seiten in den Plautus oder Terenz, und wäre es selbst in einer Geppertschen Ausgabe, hineingelesen hat. Vollends nun, wer drei oder vier Stücke selbst edirt, also auch ganz gelesen, ja sogar gesprochen, eingeübt, memorirt, in Scene gesetzt und öffentlich recitirt hat! Zähle doch Herr G. alle die Fälle jener Art, für die er sich auf die schätzbaren Nachweisungen der Linge'schen Schrift beruft, zusammen, und vergleiche die mäßige Summe mit der ungeheuern Zahl derjenigen Verse, in welchen die Haupt- und Nebenabschnitte nicht nur durch keinen Hiatus geschieden und verdeutlicht, sondern im Gegentheil durch Coalesciren der Vocale verschmolzen und (von seinem Standpunkte aus) auf das Aeußerste verdunkelt sind. Das wäre mir ein schönes Princip, welches in ein paar hundert Stellen befolgt und aus ihnen allein zu entnehmen wäre, in vielen tausenden dagegen jede Spur seiner Existenz verleugnete und sich selbst aufs Grausamste ins Gesicht schlüge. Oder denkt Herr G. so gering von seinem Dichter, daß er ihn nur für zu schwach und ungeschickt hielt, um ein sich selbst gesetztes Princip auch wirklich durchzuführen?

Ei, ich ſollte doch meinen, das Leichtere und Bequemere und weniger Geſchick erfordernde ſei vielmehr Verſe mit als ohne Hiatus zu machen, und möchte glauben daß die Herren Geppert und Weiſe und Lindemann dafür den beſten Beweis abgäben. Ich wollte wohl wetten, daß es ihnen viel ſaurer ankommen würde, ſo abſcheulich undeutliche, unlebendige und energieloſe Verſe zu machen, wie es z. B. dieſe Plautiniſchen ſind:

Argéntum amanti homini ádulescenti, animi ímpoti,
Qui exaédificaret suam inchoatam ignáviam,

als etwa dieſe, für deren Normalbau ſich Herr G. begeiſtert:

Argéntum hómini ádulescénti ímpoti,
Qui aédificáret hánc suám ignáviám:

ſehr vergleichbar z. B. ſeinem Rudensverſe:

Ego hunc sceléstum in ius rápiam exsulém.

Schwer, ſehr ſchwer wird ſich's aber Herr G. vergeben, wenn er erfährt, wie er ſich in unbegreiflicher Verblendung eine Menge der allerſchönſten Gelegenheiten hat entgehen laſſen, ſeinen Plautus mit Lebendigkeit, Energie und Deutlichkeit auszuſtatten, oder vielmehr ihm diejenige zu laſſen, die er ſchon hatte. Man ſehe nur dieſe Verſe ſeines Rudens an (99. 280. 358. 630. 694. 919. 1072):

Si apud *med* esúru's, mihimet dári operam voló.
Nec *ted* aleátor ullus ést sapientiór profecto.
Dabitur tibi aqua, ne necquidquam *med* ames, cédo mi urnam. Capé.
Ted ego appéllo. Cum istoc prímum, qui te nóvit, disputá.
Meas quidem, *ted* invito et Venere ét summo Iové.
Tu hercle opinor *ted* in vidulum convórtes, nisi cavés.
Ius bonum óras. Edepol haúd *ted* orat, nám tu iniuriú's.

Was in aller Welt hat Herrn H. angefochten, durch dieſe Einführung der geſchwänzten Pronomina, die in keiner Handſchrift ſtehen, ſeiner eigenen Lehre alſo Hohn zu ſprechen? Iſt er ſelbſt wieder an ihr irre geworden? Oder hatte er den Verkürzungen ăleator, amĕs, ăppello durch „oftmaliges und gewiſſenhaftes Anhören“

einen so lieblichen „Klang abzulauschen“ gewußt, daß sie seinem Herzen noch theurer waren, als selbst die energische Lebendigkeit der klaffendsten Hiaten? Ich weiß es nicht, und er selbst wahrscheinlich auch nicht. Wir kehren zu dem zurück, was er weiß und sagt: zu dem vorher erörterten Normalbau der Plautinischen Verse.

Diesen Normalbau beweist also der Palimpsest. Herr G. sagt's freilich, und ich „gehe seines Erachtens viel zu weit, wenn ich behaupte, die Hälfte der mit einer solchen Gesetzlosigkeit [dem Hiatus] behafteten Verse würde durch den codex Ambrosianus widerlegt [Verse widerlegt? das ist nicht meine Ausdrucksweise]; es finden sich sogar noch mehre Verse, bei denen ihn dieser codex erst einführt und das mit einer so großen Evidenz, daß es vergeblich wäre, an eine Aenderung zu denken“. Also sogar mehrere Verse? Das ist ja ein erstaunliches Argument. Und noch dazu mit so unüberwindlicher Evidenz? Was heißt denn das eigentlich? Etwa daß es deutlich und unzweideutig dasteht? Das ist doch mit jeder Corruptel der Fall. Oder daß sonst nichts Verdächtiges darum herum sich befindet? Aber es ist ja genug, daß eben die eine Stelle verdächtig ist, die den Hiatus hat, und zum Begriff einer einfachen Corruptel gehört nicht ein zwiefacher Anstoß. Oder soll es heißen, daß kein Versuch, den Hiatus zu heben, durchführbar ist? Dann hätte uns Herr G. gefälligst solche Beispiele vorführen sollen; denn wer von seiner Fähigkeit, geschickte Conjecturalkritik zu üben, so wenig Proben gegeben hat wie Herr G., kann unmöglich verlangen, daß man ihm eine Behauptung dieser Art auf's Wort glaube. Ueberhaupt aber, welch kindliche Vorstellungen von Kritik verräth Herr G. fast in jedem seiner Worte. Damit also ist die Sache abgemacht, daß eine Anzahl von Hiaten, welche die andern Handschriften entstellen, im Palimpsest auch stehen, und gelegentlich auch wohl noch einer und der andere dazu? Wiegt sich denn Herr G. in dem süßen Glauben, daß es von irgend einem Texte irgend eine Handschrift ohne Fehler gebe? und gilt nicht von allen, wenn auch in verschiedenen Graden, das Scaligersche Wort: vetusta manuscripta sterquilinia sunt, e quibus elici potest aurum? Bildet sich etwa Herr G. ein, die Gesetze des griechischen Versbau's,

der Tragödie, der Komödie, des Epos, Gesetze deren Wahrheit heutiges Tages über jedem Zweifel steht und deren Nichtkenntniß einen Schüler schändet, hätten in offener, klarer und unverfälschter Ueberlieferung der Manuscripte nur so oben auf gelegen, daß man sie in bequemer Vulgatenreiterei eben blos von der Oberfläche abzuschöpfen brauchte? Weiß er so gar nichts von dem kunstreichen Proceß eines inductorischen, combinatorischen, kurz kritischen Verfahrens, durch den sie von Bentley, Dawes, Porson, Hermann u. A. gewonnen werden mußten, ehe sie Gemeingut wurden? und hat er wohl eine Vorstellung davon, in welch abscheulicher Gestalt uns z. B. die Aristophanischen Verse, diese Muster von Strenge und Zierlichkeit, vorliegen würden, wenn man über den vortrefflichen codex Ravennas nicht hinausgegangen wäre? Gibt es denn selbst außerhalb der Verskunst, im ganzen grammatischen Gebiete leicht irgend eine Thatsache oder Regel, welche, wenn jedwedes Zeugniß der Handschriften mit blindem Respect behandelt werden müßte, nicht ebensogut in ihrer Gültigkeit angefochten, ins Wanken und Schwanken oder gar zu Falle gebracht werden würde? Und der Plautinische Text, die Plautinische Verskunst sollten allein eine Ausnahme von diesem großen und allgemeinen Erfahrungssatze bilden? Wenn z. B. in dem kurzen Prolog des Trinummus die Vulgate vier Verse mit Hiatus hat, die Herrn Lindemann alle vier sehr ans Herz gewachsen sind:

Nunc primum igitur, quae ego sim et quae illaec siet.
Tum hanc mihi gnatam esse voluit inopiam.
Dedi meam gnatam, quicum aetatem exigat.
Huic nomen graece est Thesauro fabulae:

von ihnen aber zwei der Palimpsest mit beseitigtem Hiatus gibt (Nunc igitur primum — Huic graece nomen): so soll uns das kein Fingerzeig sein und uns nicht berechtigen auf demselben Wege weiter zu schreiten um auch die andern zwei Entstellungen zu heben? Was heißt denn sonst Kritik und wozu dient sie? Hat etwa der Palimpsest sonst keine Corruptelen? keine falschen Auslassungen, keine falschen Umstellungen? Oder hat denn Herr G. selbst im Rudens II, 6, 53 mit dem Palimpsest die Worte

Iure optimo me lavisse arbitror

als einen richtigen Senar anerkannt und so scandirt: Iuré optímo mé lavísse árbitrór? wird er mit demselben Manuscript in II, 7, 15 diese Wortstellung gelten lassen:

At vides me ut ornatus sim vestimentis aridis?

Ist es aber nicht vollkommen widersinnig anzunehmen, daß derselbe Zufall, der außerhalb der Hiatusfrage in so manchem Beispiele unleugbar stattgefunden hat, nur überall da niemals vorgekommen sei, wo seine Wirkung das Eintreten eines Hiatus wäre?

Eine lange Reihe von Fragen; aber ehe sie nicht Herr G. allesammt mit einem herzhaften Ja oder Nein zu seinem Vortheil zu beantworten wagt, muß er in seinen eigenen Augen das Recht verloren haben, seine kecken Lehrsätze nur noch ein einziges Mal zu wiederholen. — Es gibt ein Wort, worin der Inbegriff aller philologischen Kunst und Wissenschaft liegt, das aber Herr G. nur vom Hörensagen kennt. Herr G. hat keinen Begriff von Methode. Das ist der Schlüssel zum Verständniß seiner ganzen Thorheiten.

Aber wir sind noch nicht am Ende. Wenn „ich seines Erachtens viel zu weit gehe, indem ich behaupte, die Hälfte der mit einer solchen Gesetzlosigkeit behafteten Verse würden durch den codex Ambrosianus widerlegt", so heißt das doch mit andern Worten, daß ich nicht die Wahrheit berichtet. Warum aber alsdann „seines Erachtens"? Eine einfache Thatsache muß ja zu constatiren sein, und diese durch Zählen; zählen aber kann ja jeder, folglich auch Herr G., wenigstens wo es nicht auf Versfylben ankömmt. Darauf kömmt es nun zwar hier auch an, aber dennoch ist es wohl nicht dieses, was sich Herr G. nicht recht zutraut, sondern unstreitig steckt in jenem „seines Erachtens" noch eine ganz andere Bescheidenheit. Je mehr sich Herr G. durch seine Bühnenroutine überlegen fühlt, desto weniger macht er natürlich Anspruch auf die Tugenden des Studirzimmers, wie das wohl schon die bisherige Erörterung so ziemlich ins Licht stellt. Nun lernt sich aber das Handschriften lesen und vergleichen offenbar besser im Studirzimmer als im Theater, und so wage ich die Conjectur, daß jenes „Erachten" seine Entstehung dem Gefühle verdanken möge, daß

Herr G. sich auf seine eigene Vergleichung des Mailänder Palimpsests weniger verlassen könne, als etwa ich mich auf die meinige. Wäre die Conjectur falsch, so würde ich zu sagen haben, daß, nach dieser Rudensprobe zu schließen, seinem Selbstvertrauen nichts gleich kömmt als die geniale Leichtfertigkeit, mit der er in sieben Wochen „zu seiner eigenen Ueberraschung“ „dieses merkwürdige Manuscript“ durchverglichen und vermeintlich ausgebeutet hat. Im Punkte der Lesung von Handschriften und der Uebung im Collationiren bedarf ich ja wohl, Herrn G. gegenüber, nicht erst der Legitimation, und denke für mein Zeugniß den Glauben zu finden, welcher der mit Sachkenntniß und hingebendem Fleiße verbundenen Wahrheitsliebe nicht entzogen zu werden pflegt. Zum Ueberfluß will ich aber noch ausdrücklich meinen ganzen guten Namen zum Pfande einsetzen für die durchgängige Richtigkeit meiner Angaben. Das Manuscript liegt in Mailand zu jedermanns Einsicht offen: überführe mich also, wer es kann.

Eben so dilettantisch wie unvollständig und theilweise falsch ist schon der Bericht über die Zahl der im Palimpsest erhaltenen Blätter des Rudens. Es sollen im Ganzen sieben Blätter sein; aber wie sie zusammenhängen oder zu verbinden sind und die alten Quaternionen gebildet haben, ja selbst welche Stücke der Komödie auf denjenigen enthalten waren, die jetzt nicht mehr lesbar sind, davon sagt Herr G. kein Wort, weil er natürlich keine Ahnung davon hat, wozu das dem Kritiker nützen kann. Nicht wenig wird sich aber Herr G. wundern jetzt von mir zu hören, was er in Mailand zu sehen nicht vermochte, daß mit nichten sieben, sondern im Ganzen eilf Blätter des Rudens vorhanden sind; zwar die vier von ihm vernachläßigten eben so zerfressen und unlesbar wie drei der seinigen, aber begreiflicher Weise eben so gut zu erwähnen wie diese. Unter den seinigen aber wird ferner fälschlich p. 375. 76 aufgeführt, ein Blatt welches gar nichts vom Plautus enthält, sondern ein Stück aus Seneca; dagegen ausgelassen p. 377. 78. Endlich ist es nicht wahr, daß auf p. 112 nur der größere Theil, auf p. 111 und 373 zusammenhängende Verse gar nicht lesbar seien; vielmehr ist auf p. 111 und 112 Alles, auf p. 373 ziemlich

Alles zu lesen, für den nämlich der lesen kann oder sich, wenn er es noch nicht kann, redliche Mühe gibt es zu lernen, und sich nicht so hastet, daß er in sieben Wochen zu seiner eigenen Ueberraschung fertig ist.

Nach diesen Prämissen wird man wenig Vertrauen haben zu einer auch nur mäßigen Akribie im Einzelnen: und der Befund rechtfertigt dieses Mistrauen nur zu sehr. Die Hälfte der Varianten ist übergangen, die Hälfte ist falsch: das ist das Verhältniß, welches überall durchgeht. Ich will es vollständig nur an einer Seite nachweisen, gleich an der ersten; Kleines und Großes kömmt natürlich dabei gleichmäßig in Betracht, zumal da, was den Grundsatz betrifft, Herr G. selbst mit allem Rechte auch auf Kleinigkeiten solches Gewicht legt, daß er zu V. 440 die Variante quom statt cum sogar mit der lehrreichen Beobachtung erwähnt: „eine Verwechslung von qu und c, die in diesem codex öfters vorkommt". Fragte man ihn aufs Gewissen, gewiß er würde bekennen, daß der Mailänder Palimpsest der erste codex manuscriptus ist, den er in Händen gehabt hat. Doch zur Sache. Ausgelassen sind zunächst in den nur 13 Versen, die auf S. 404 stehen, folgende Varianten: I, 3, 35 LEIBERA für libera, in der Ueberschrift AMPELICA für Ampelisca, I, 4, 1 MELIUST für melius est, V. 3 HAU für haud, V. 4 OMNIBUSLATEBRIS, das unzweifelhaft richtige für omnibus in latebris, V. 5 OCULISQ' für oculis, V. 6 CONSULTUMEST für consultumst; falsch angeführt V. 9 vivam unquam statt UIUAUMQUAM, V. 6 quo quaeram statt QUAQUAERAM, mit der naiven Bemerkung: „wodurch die sonderbare Abwechselung von quo und qua vermieden wird". Die Worte heißen nämlich neque quo eam, neque qua (conservam) quaeram, consultum est, und die Bemerkung gewährt, wie der geneigte Leser seinerseits bemerken wird, einen recht unterrichtenden Blick in die grammatische Schulbildung dieses Herausgebers des Plautus. — Mit diesen Sünden wäre es eigentlich schon genug; man würde sich aber sehr täuschen, wenn man glaubte Herr G. hätte es bei ihnen bewenden lassen. Es geht kein Vers leer aus, und Alles, was nicht ganz auf flacher Hand liegt, sondern einigen Witz verlangt, ist völlig

verhunzt. „In V. 144“ (d. i. I, 4, 2), ſagt Herr G. „iſt die Zeile bei eduxerunt gebrochen und zu Ende der folgenden unterſcheidet man ein les, doch iſt die vorhergehende Lücke zu groß, als daß man annehmen könnte, das Wort exanimales habe darin geſtanden“. Nun rathe einmal einer, was alſo da geſtanden hat! zumal da ein eduxerunt in dem Verſe, ja in der ganzen Scene gar nicht vorkömmt, ſondern nur am Ende der vorigen ſtand. Statt aller der unnützen Worte war zu ſehen und zu ſagen, daß der Palimpſeſt EXANIMABILES gibt ſtatt exanimales. — Ferner: „Der erſte Theil von V. 145 muß von der jetzigen Geſtalt, die, wie bekannt, auch nur zum Theil durch Conjectur entſtanden iſt, vollſtändig abweichend geweſen ſein. Der Vers ſieht folgendergeſtalt aus:

. i . . viss . . si . . . parco perdidi spem quae me
oblectabam.“

Nein, nicht ſo ſieht er aus, ſondern ſo:

ITARESS . . . INIUITAEHAUPARCO u. ſ. w.

Und da er in den Palatinis, mit einer Lücke im Anfang, ſo lautet: . . . . . dent uitae, ſo war bei einigem Scharfſinn, wie ihn ein Kritiker des Plautus nicht entrathen kann, leicht zu finden, daß ſeine unverſtümmelte Geſtalt dieſe war:

Ita male vivo atque íta mihi multae in péctore sunt curae éxanimales:
Ita res sordent: vítae haud parco u. ſ. w. —

Weiter: „V. 150 (V. 8) gibt zum Schluß freilich die von Reiz geänderte Wortfolge loca atque hae regiones, aber zwiſchen quam und loca findet man eine ſo große Lücke, daß hier nothwendig mehr als haec geſtanden haben muß“. Ich will Herrn G. verrathen, was da — nicht geſtanden hat, ſondern noch ſteht: HAECSUNT, und da derſelbe Palimpſeſt mit den beſten andern Büchern nach solae terrae noch einmal SOLAE gibt, ſo wird Herr G. hoffentlich nichts dawider haben, daß der ganze Vers nicht ſo wie er ihn ſchrieb, ſondern (mit Verkürzung des atque: ſ. Parerg. I, S. 545) ſo lautete:

Néc magis solae térrae solae sunt quam haec sunt loca
atque haé regiones. —

Endlich V. 7, über den Herr G. gar nichts zu sagen hat, läßt von seinem Schlusse zwar nur dieß erkennen: QUEMQUAMINTEREA. o . . . . . etc; das ist aber genug um daraus zu lernen, daß zwischen interea und invenio ein Wort stand, dessen zweiter Buchstab o ist: vermuthlich nichts anderes als HOMINEM, so daß der ganze Vers mit Hinzufügung eines hic so herzustellen sein wird:

Néque quem rogitem résponsorem, quénquam interea
hic hóminem invenio.

Das wären denn zugleich ein paar Proben für Herrn G., was es eigentlich heißt einen Codex benutzen, und noch dazu einen so alten, den er zwar, wie Andere vor ihm, ein wichtiges und merkwürdiges Manuscript nennt, von dem er aber dennoch in Beziehung auf den Rudens sich zu dem Bekenntniß gedrängt sieht: „Um schließlich noch im Speciellen von den Abweichungen des cod. Ambr. .... zu sprechen, so darf man hier keine großen Erwartungen hegen". Es kömmt nur darauf an, was für Erwartungen man hegt; die gebratenen Tauben fliegen einem freilich hier nicht in den Mund, und weil Herr G. das geglaubt haben mag und keinerlei Zuthat von sich selbst mitgebracht hat, ist es ein so hungriges Mal geworden, mit dem er sich und uns abspeist.

Eine schöne Reihe von Nachträgen und Berichtigungen zu nur — 13, sage dreizehn Versen! Und unter den sämmtlichen Mittheilungen des Herrn G. nur 2, buchstäblich zwei richtige Angaben: nämlich daß der Palimpsest in I, 3, 36 von der Lesart aller übrigen Handschriften sui nicht abweiche, und daß er in I, 4, 1 vor secludam ein ut gebe. Ich kann unmöglich meine Zeit damit verderben, dieselbe Fahrlässigkeit oder Unfähigkeit (das ist die einzige Wahl, die Herr G. hat) für die übrigen Rudensblätter nachzuweisen, darf mich aber durch die gegebenen Beweise zu der einfachen Versicherung berechtigt halten, daß der Befund überall durchaus derselbe ist. Um von den zahllosen Verschweigungs- und Unterlassungssünden ganz zu schweigen, so ist es z. B. nicht wahr, daß der Palimpsest V. 446 exissem, nicht wahr, daß er V. 697

ambo, nicht wahr, daß er V. 488 eccillum mihi unicum arescit habe, wofür vielmehr ECILLUMMIHIUNUMARET zu lesen ist. Eben so wenig wahr ist es, daß V. 430 nicht hince (HINCEIS für hinc is), V. 441 nicht thermipolium, V. 450 nicht QUI QUIAUDEREM, V. 458 nicht conpactum, V. 467 nicht arrabone stehe, wie das Alles der Wahrheit vollkommen gemäß Angelo Mai behauptet hatte. Denn das ist das Unbegreiflichste an Herrn G., mit welcher Stirn er sogar da, wo dieser Vorgänger das Richtige wirklich gesehen und bezeugt hat, in ausdrücklichem Widerspruch dagegen seinerseits das Falsche zu behaupten wagt. Man konnte es Herrn G. vergeben, wenn er, dieser Art von Arbeiten allzu ungewohnt, übersah, daß in III, 5 nach dem 12ten Verse (Si te non ludos) noch einmal der 10te (Verum senex) wiederholt wird; man kann es ihm aber nicht mehr vergeben, daß er, nachdem jene Wiederholung von Mai angemerkt worden, alle fides so unverantwortlich mit Füßen tritt, daß er auf S. VI seines Vorworts hindrucken läßt: „Auch wird nach V. 702 nicht 700 wiederholt". Ich will ihn sogar selbst dazu bringen, einzusehen daß er falsch Zeugniß abgelegt. Der erste Vers auf S. 112 ist III, 5, 1, der letzte III, 5, 18 (Tangam hercle), die Verse aber sind Senare, die wegen ihrer Kürze nicht gebrochen sind; das wären also nur 18 Zeilen, während der Palimpsest ganz regelmäßig deren 19 hat. — Eben so richtig hatte Mai gesagt, nach III, 4, 73 folge im Codex ein versus inedilus. Herr G. aber weiß das besser und belehrt uns: „In der Lücke dagegen, welche diesem codex zufolge zwischen V. 690 und 691 stattfindet, haben zwei Verse gestanden, von denen der erste die vierte Scene beschloß, der andere die fünfte begann. Mai theilt nur von dem ersten einige Fragmente mit, hat es aber leider durch den unvorsichtigen Gebrauch chemischer Mittel seinen Nachfolgern unmöglich gemacht, jetzt noch irgend etwas zu erkennen". Das glaube ich gern, daß Herr G. da nichts erkennen konnte, wo nie etwas gestanden hat. Wer sieben Wochen den Palimpsest täglich unter Händen gehabt hat, sollte doch allmählig dahintergekommen sein, daß nach jeder Scene zwei Zeilen folgen, von denen die erste leer ist, die zweite die Personennamen der fol-

genden Scene enthält oder wenigstens dafür bestimmt ist; und auch ohne Autopsie konnte dieß wissen, wer nur in gedruckten Büchern sich etwas mehr als Herr G. umgesehen. Nun beginnt aber S. 111 des Palimpsests mit III, 4, 58; V. 62 ist gebrochen; der unedirte Schlußvers der Scene (74) füllt also die achtzehnte Zeile: ganz natürlich ist sonach die letzte leer gelassen, und die Ausnahme von der sonstigen Gewohnheit ist nur die, daß nicht noch auf der folgenden Seite die erste Zeile leer blieb, sondern die neue Scene sogleich mit der vollen Seite begonnen wurde. Erst nachträglich ist zwischen den Schlußvers und die leere Zeile mit kleinerer Schrift (derselben, mit der das von Mai edirte Argumentum des Pseudulus geschrieben ist) die Scenenüberschrift eingetragen:

DAEMONES LAB PALAESTRA AMPELISCA

In dem Schlußverse selbst aber soll es Mai „seinen Nachfolgern" unmöglich gemacht haben, jetzt noch irgend etwas zu erkennen? Wir bitten Herrn G., im Gebrauch des Pluralis vorsichtiger zu sein; mir ist es, sei es weil ich mich etwas mehr Mühe nicht verdrießen ließ, oder weil ich etwas mehr von der Sache verstand, möglich gewesen gerade genug zu erkennen, um daraus nicht nur den Sinn, sondern annäherungsweise selbst die buchstäbliche Gestalt des ausgefallenen Verses zu ermitteln; nämlich dieß:

ABIMODOEGODUM . . . . UTABEA . . . . . A . . . G . . .
UENERO

Es ist einleuchtend, daß die erste Hälfte des Verses den Gedanken des Dämones enthielt: „ich werde in deiner Abwesenheit den hier schon bewachen", und die zweite Hälfte die Versicherung des Trachalio, daß er bald zurück sein werde. Kann Herr G. diese Gedanken in einen Vers bringen, welcher auf die obigen Spuren noch buchstäblicher zutrifft als der nachstehende, so wollen wir ihm gern den Preis zuerkennen: (nur verbitten wir uns höflichst alle Hiaten, molossische Trochäen und ähnliche Beförderer der Deutlichkeit, Energie und Lebendigkeit.) Wir lassen uns einstweilen an diesem Versuche genügen, der indeß gewisse andere Möglichkeiten nicht ausschließt:

[DA.] 'Abi modo: ego, dum [abés,] ut abeaſt non sinam. TR. huc reſuénero.

Alles, was ich bis hieher von Thatſachen gegen Herrn G. behauptet habe, habe ich mit der Zuverſicht und Beſtimmtheit behauptet, zu der ich das Recht darum habe, weil keine meiner Angaben über die Lesarten des Palimpſeſts darauf beruht, daß ich in dem zur Collation benutzten Texte **nichts** von Abweichung angemerkt, ſondern alle auf ausdrücklicher Bezeugung deſſen, **was** im Codex ſtehe. Ein einziger Punkt macht davon eine Ausnahme: in V. 456 (II, 6, 60) ſoll nach Herrn G. der Palimpſeſt „das ungleich kräftigere devoraturam ſtatt devoraturum“ geben. Ich bin zwar weit entfernt das darum zu glauben weil es Herr G. ſagt; (nach den bisherigen Nachweiſungen wäre es ſogar offenbar conſequenter, es eben darum nicht zu glauben;) ich habe anderſeits gar keine Urſache der Genauigkeit meines Leſens zu mistrauen: aber dennoch will ich, um Herrn G. zu zeigen was Gewiſſenhaftigkeit in dieſen Dingen heißt, die **Möglichkeit**, daß er hier Recht habe, gelten laſſen, einzig darum weil ich weder Abweichung noch Uebereinſtimmung des Palimpſeſts mit der Vulgate ausdrücklich bemerkt habe; zweifle übrigens gar nicht, daß Herr G. dieſe Art von Gewiſſenhaftigkeit ſehr pedantiſch und nur eines Stubengelehrten würdig finden werde. Zum Glück kommt auf die ganze Sache herzlich wenig an; denn wer von Grammatik und Sprachgebrauch nur eine mäßige Kenntniß hat, ſieht auf den erſten Blick, daß in den an den leno gerichteten Verſen

Iam postulabas te, impurata belua,
Totam Siciliam devoraturum insulam

das „ungleich kräftigere“ devoraturam, wenn es auch im Palimpſeſt ſtünde, nichts als ein zufälliger Schreibfehler ſein würde.

Jetzt bin ich wirklich am Ende, d. h. mit demjenigen was ich mir vorgeſetzt hatte zu berühren. Denn erſtlich habe ich mich dabei auf die nur 4 Seiten lange Vorrede des Herrn G. beſchränkt, und den 159 Seiten langen Text nebſt Ueberſetzung nur inſoweit in einigen Beiſpielen berückſichtigt, als die Vorrede dazu Veranlaſſung gab; da drinnen aber iſts fürchterlich. Zweitens aber habe

ich nur eine Palimpsestseite vollständig durchgenommen, und von den übrigen Blättern nur die positiven Behauptungen des Herrn G. herausgehoben, mit denen er der Wahrheit ins Gesicht schlägt. Die Aufzählung und Erörterung dessen, was er nicht gesehen, würde zwei- und dreimal so viel Raum einnehmen. Ich behalte mir diesen Nachtrag für eine andere Gelegenheit vor, und denke es überhaupt so zu halten, daß ich mich zunächst den kritischen Einzelausgaben des Herrn G., die wir in der raschesten Folge erwarten dürfen, als treuen Begleiter und stetigen, wenn auch freilich nachhinkenden Mitarbeiter in der Art anschließe, daß ich zu jedem Stücke unmittelbar nach dem Erscheinen eine ähnliche Ergänzung gebe wie hier zum Rudens. Gerade die Stücke, deren Bearbeitung sich Herr G. zuvörderst vorgenommen hat, werden es dazu an Stoff und Gelegenheit nicht fehlen lassen, der Miles, der Pseudulus, die Casina, der Persa, der Poenulus, der Truculentus, der Stichus. Und wenn anderseits die Mittheilungen des Herrn G. mehr solche Ergänzungen meiner Collation geben wie das obige devoraturam, und diese zugleich von einleuchtenderer Natur und schätzbarerer Beschaffenheit, so kann es meiner Gesammtausgabe nur zum Vortheil gereichen, wenn die seinige, wie nicht zu zweifeln, früher gezeitigt wird. Darin läge denn zugleich die Antwort auf die brieflichen Fragen des Herrn G., und Du wirst mir denk' ich beistimmen, l. Fr., daß sie, auch abgesehen von dem wissenschaftlichen Interesse das ich ja diesen meinen Beiträgen zur Kritik des Rudens wohl beilegen darf, passender in dieser als in einer andern Form gegeben wird.

Bonn, im Mai 1846.

F. Ritschl.